



Allgemeines Blatt.

N^o. 27.

Samstag

den 5. July

1828.

Cäsar Octavianus vor Metullum.

(Ballade).

1.

„Auf! auf ihr Römer weiter dringt!
„Mit siegender Hand
„Das Karnische Land
„Dem römischen Reiche erzwingt.

„Durchzieht das Land! die Höh'n besteigt!
„Nur muthig zum Krieg,
„Es winkt jetzt der Sieg,
„Der Kriegsgott sich huldrich uns zeigt.

„Metullum trotzt noch stolz und Kühn;
„Ist dieß auch besiegt,
„Uns alles erlegt.
„Drum auf denn ihr Mannen dahin!“

2.

Es sprach Cäsar; und zum Ziele
Brechen alle Schaaren auf;
Gierde nach dem blut'gem Spiele,
Leicht beschwingt des Siegers Lauf.

Oftmal's schon Japoden-Horden
Kämpften mit dem Römerheer;
Zweymahl war der Sieg geworden
Ihrer tapfern Gegenwehr;

Aber dießmahl mußte weichen
Was der Römer Heer bedrängt,
Schon Metullum sie erreichen,
Alles ist zum Sturm bereit.

Und in dessen Doppelmauern
Weilten nur drehtausend Mann,
Während Römer zahllos lauern,
Jeder schon auf Beute saun.

Doch sie blieben fest die Kühnen,
Und vertrauten ihrem Muth;
Will der Feind die Stadt gewinnen,
Kaufe er den Sieg mit Blut.

3.

Zween Wälle wurden hoch gethürmet,
Die Wandelbrücken angebracht,
Selbst Cäsar mit die Feste stürmet,
Und seiner Krieger Muth erfacht.

Drey Brücken stürzten krachend nieder,
Und noch die vierte zu berennen,
Dieß waget jetzt kein Römer wieder,
Noch von dem Heere sich zu trennen.

Sieh! da stürzt Cäsar selbst von hinnen
Mit Schild und Schwert rennt er hinan,
Die Brücke will er noch gewinnen,
Betreten Kühn die Siegesbahn.

Durch Cäsar's That und Fedes Wagen,
Der Muth der Römer sich erneut,
Verschwunden war das bange Zagen,
Und alles — ist zum Kampf bereit.

4.

Da stürzt eine Menge
Im wilden Gedränge
Hin auf die Brücke, dem Führer nach.

Auf und nieder
Schwingt man den Widder,
Steine bedräuen das schühende Dach,
Setzt mehrt sich der Sturm;
Und soll's gelingen
Hinein zu dringen
Wälzt man zur Brücke den Thurm,
Mit wilder Hast
Wälzt man die Last,
Da — trennen sich Fugen der Brücke.
Die Mannen voll Muth,
Ergrimmt in Wuth,
Vernehmen den Ruf nicht: zurücke!
Schon zu spät. — Es sinket der Bogen,
Auf thut sich der Rachen
Mit schrecklichem Krachen,
Die Beute — umschlingen des Wasser's Wogen,
Und aus den Trümmern
Erschallet ein Wimmern;
Tief in dem Grunde ein gräßlich Gewimmel,
Und Cäsar selbst weilt in dem grausen
Getümmel!

5.

Aber sieh! der Wellen Bande
Trennt ein Arm jetzt kühn entzwey,
Und kaum nah't er sich dem Strande,
Da erschallet ein froh Geschrey;
Und wie man sieht mit den Wellen ihn
ringen,
Eilt man dem Muthigen Hülfe zu bringen.

Cäsar war es; tief verwundet,
Thätig doch — mit Geisteskraft;
Oh' die Wunde noch gefundet,
Er die Brücken neu erschafft,
Und auf der neu erschaffenen Bahn,
Rennt er verwundet der Erste hinan.

Oa! da faßte Wuth die Krieger,
Treibt sie kühn den Wall hinan,
Und sie ruh'n nicht, bis sie Sieger
Waren auf der blut'gen Bahn.
Da muß sich Metullum ergeben,
Umsonst war sein rühmliches Streben.

6.

Nun ziehen die Römer nur Siege gesehnt,
In die Stadt;
Stolz ob der That
Als Herrscher, der Sieger nun thronet.

Er schmücket die Wälle mit römischen Zeichen,
Und mit Lust,
Des Sieges bewußt,
Läßt er Trophäen sich reichen.

7.

Da läßt den Besiegten er künden:
„Der Geißel fünfhundert zu geben,
„Dann könnten sie Gnade wohl finden,
„Verschonet auch werde ihr Leben!“
Und sie willfahrlen dem strengen Begehren,
Gaben die Geißel dahin,
Nicht konnten den herrschenden Sieger sie's wehren,
Doch sträubte sich mächtig ihr Sinn.
Und noch nicht die Gierde der Sieger sich stillt:
Man fordert von ihnen die Waffen, —
Doch, plögl'iche Wuth die Japoden erfüllte,
Und auf aus dem Joch' sie sich raffen,
Die Waffen verbiethet die Ehre zu geben,
Auf, auf ihr Japoden! empor,
Eher den Tod, als ein schmähtliches Leben!
So hallt's zu der Sieger Ohr.

8.

Und mit wuthentbranntem Sinn
Eilen sie zum Rathhaus hin,
Nehmen all ihr Gut und Habe,
Tragen's froh, zum düstern Grabe,
Und als alle drinnen weilen,
Oh' man sie noch kann ereilen,
Werfen schnell sie und behende,
In die Mauern — Feuerbrände.
Oa! schon qualmt der Rauch empor
In die Luft;
Und zur Gruft
Wird das Haus dem kühnen Thor,
Fürchterlich
Greift's um sich,
Selbst das Dach umschlingt die Bluth,
Und erfaßt,
Sinkt die Last,
Stürzt — in oden Schutt.
Und in flammenden Ruinen,
Sind begraben all' die Kühnen,
Doch vertilgt nicht durch die Flamme,
Ewig — lebet der Japoden Name!

9.

Ein solch' Gefühl beherrscht den Sproß der Ahnen,
Und Muth belebt des Kriegers Brust;

Er walle stets auf seiner Väter Bahnen,
 Mit Hochgefühl; des eignen Werth's bewußt.
 Und ihrem Fürsten treu ergeben,
 Im Busen tief das Recht, die Pflicht,
 Weis't jeder ihm sein Blut und Leben,
 Des Krainers Treue — wanke nicht!

C. — I —

Der Corsar.

Eine türkische Flotte, unter dem Commando des Großadmirals, oder Capudan Pascha, lag während des Weiramfestes *), womit die Türken ihre großen Fasten beschließen, vor Stanchio vor Anker. Der größte Theil von den Offizieren und der Mannschaft der Flotte, und der Capudan Pascha selbst, waren wegen der Feyer dieses Festes ans Land gestiegen. Auf dem Admiralschiff befanden sich zwanzig bis fünf und zwanzig Europäer, die auf Maltesischen Caperschiffen gefangen und zu Sklaven waren gemacht worden. Unter ihnen war auch ein Capitän G. . . , der kühnste und muthigste Freibeuter, der unter Malthesischer Flagge je gegen die Türken gefochten hat. Dieser fand die Gelegenheit günstig, seine und seiner Cammeraden Fesseln zu zerbrechen; er theilte ihnen seinen Plan mit, und stößte ihnen mit der Hoffnung zur Freiheit und zu einer reichen Beute auch seinen Muth ein. Ihr Entschluß war bald gefaßt; sie fielen über die Türken her, so wie sie einzeln ihnen zu Gesicht kamen, entwaffneten sie, warfen sie alle, einen nach dem andern, in den Raum, und verschlossen die Lücken. Die Ankertaue entzweischneiden, die Segel aufziehen und abreißen, war das Werk eines Augenblicks. Die andern türkischen Schiffe, die keine Dreie hatten, und auch kein Signal erblickten, ließen das Admiralschiff ruhig abreißen, denn sie konnten nicht wissen, ob es nicht vielleicht einen besondern Auftrag erhalten hatte. Erst als dem Capudan Pascha Meldung davon geschehen war, und er selbst von dem Ufer aus, sein eigenes Schiff mit vollen Segeln davon fahren sah, machte sich die Flotte segelfertig, um ihm nachzueilen, allein ihre Bemühung war vergebens. Sie konnten das

Schiff nicht mehr einholen, und drey Tage nachher kam es glücklich zu Malta an.

Hier war man äußerst erstaunt, als man in der offenen See ein großes türkisches Kriegsschiff erblickte, dessen Lauf gerade gegen den Hafen gerichtet war. Es wurden Galeeren ausgeschiedt zum Recognoscieren, die Artillerie auf den Wällen wurde untersucht, und alle Anstalten getroffen, um sich gegen einen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Desto größer war aber auch die Freude, als man sah, daß Landsteute und Freunde, die man nicht hatte hoffen dürfen, so bald wieder zu sehen, im Besitz des Schiffes und aller seiner Schätze waren. Der Werth dieser Prise war wirklich unermesslich, denn ein völlig ausgerüstetes Schiff vom ersten Rang mit allen Vorräthen, der ganzen Artillerie und Munition ist schon an und für sich ein sehr bedeutender Gegenstand; hier befand sich aber auch noch alles Geld, alle Juwelen und Kostbarkeiten von den vornehmsten Officiers der ganzen Ottomanischen Marine, und noch übrigens ein ansehnlicher Theil von den Geldsummen auf demselben, die als jährlicher Tribut in den Inseln des Archipels erhoben worden waren. Hierzu kam auch der Preis den der Maltheserorden für jeden gefangenen Muhamedaner zu bezahlen pflegte, der hier eine große Summe ausgemacht hätte, weil um den Betrag der Beute zu erhöhen, kein Türke war umgebracht worden.

Allein die Politik machte diese glänzenden Hoffnungen scheitern. Der Hof zu Constantinopel, der eine solche Beschimpfung nicht ertragen konnte, wandte sich an das Cabinet zu Versailles, und suchte um dessen Vermittlung an. Dieses verlangte auch von dem Großmeister die Zurückgabe des Schiffes, und es wurden französische Seeoffiziere nach Malta geschickt, um es in Empfang zu nehmen, und mit allen darauf befindlichen Schätzen nach Constantinopel abzuführen. Den tapfern Eroberern desselben wurde zur Entschädigung eine verhältnißmäßig äußerst unbedeutende Summe Geldes gegeben, und sie mußten nothwendig über diesen Unfall, durch den ihnen der Preis ihrer Tapferkeit entrissen wurde, höchst aufgebracht seyn; der Capitän G. haßte von dieser Zeit an, die Franzosen fast eben so sehr, als die Türken; er fuhr fort, gegen die letztern Krieg zu führen, ob er gleich seitdem alles von ihrem Jorn zu befürchten hatte.

Er commandirte ein leichtes, aber vortrefflich ausgerüstetes und bewaffnetes Schiff, und vereinigte mit der kühnsten Tapferkeit eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit und eine seltene Entschlossenheit. Die Griechen zitterten vor ihm nicht weniger, als vor den Commandanten der türkischen Kriegsschiffe; beide übten ei-

*) Dieses ist das große Weiramfest der Türken, das in den ersten drei Tagen des Monats Schawal, gleich nach dem Fastenmonat Ramadan fällt. An diesem Feste pflegen sie gewöhnlich sich und ihre Leute neu zu kleiden. Sie feiern aber auch noch ein zweites oder kleines Weiramfest am zehnten des Monats Schahadsje; dieses nennt man gewöhnlich, aber ganz unrichtig, das türkische Osterfest. Da die Muhamedaner nach Mondmonaten rechnen, und diese abwechselnd 30 und 29 Tage enthalten, so fallen diese Feste in alle Jahreszeiten.

nerlei Tyrannei aus, allein der Maltheser war noch furchtbarer, weil er sich ruhiger und vernünftiger dabei benahm.

Man zeigte lange auf der Insel Argentiere die Stelle eines Hauses, das er hatte niederreißen lassen, und das Niemand wagte wieder aufzubauen. Die Veranlassung dazu war folgende: Das Schicksal der Griechen in den kleinen Inseln des Archipels war äusserst beklagenswerth; so bald ein türkisches Schiff oder auch nur die kleinste Galiotte in eine derselben einlief, so wurde der Capitän sogleich der Despot der Insel, und die vornehmsten Einwohner des Fleckens oder des Dorfes gingen ihm entgegen, küßten ihm die Hände und fragten ehrerbietigst nach seinen Befehlen. Er ließ sich Lebensmittel und alles was er brauchte, nach Gefallen abreichen, warf sich zum Richter auf, entschied Streitigkeiten, verurtheilte zu Geldstrafen, die auch unverzüglich müßten bezahlt werden, und ließ die Bastonade auf die Fußsohlen austheilen; kurz sein Aufenthalt verbreitete Schrecken und Entsetzen auf der ganzen Insel. Erschien ein Maltheser Freibeuter, so hatte ganz das nämliche Statt; er war eben so sehr Despot wie der Türke, entschied ebenfalls willkürlich, nahm was er brauchte, und erlaubte sich auch nicht selten körperliche Mißhandlungen.

Vorzüglich mußten diese unglücklichen Griechen, sobald ein türkisches oder malthesisches Schiff in dem Hafen Anker geworfen hatte, auf den höchsten Punkten der Insel Schildwache ausstellen, um von fern her auf der See die feindlichen Schiffe zu sehen, ihre lästigen Gärte davon zu benachrichtigen, und sie dadurch gegen die Gefahr zu sichern, unversehens überfallen zu werden. Einst war der Capitän G. auf der Rhebe von Argentiere angekommen; auf die Thürme, die zu beiden Seiten des Dorfes auf Anhöhen stehen, waren wie gewöhnlich Einwohner der Insel als Schildwachen ausgestellt worden, und der Corsar war mit einem Theil seiner Mannschaft ans Land gestiegen, als auf einmal ein feindliches Fahrzeug auf der Rhebe ankam. Die Nachlässigkeit der ausgestellten Schildwache wurde schrecklich bestraft; G. ließ sogleich das Haus des Einwohners niederreißen, der auf jenem unglücklichen Posten gestanden hatte, und befahl, daß so lange er lebe, sich niemand unterstehen solle, wieder auf dieselbe Stelle zu bauen. Man sah noch mehrere Jahre nachher die Schutthaufen dieser Wohnung, die den Schlangen zum Aufenthalt dienten, und auf denen der Stuch eines Räubers ruhte.

Der Dichter und der Schneider.

Gottlob Wilhelm Burmann (geb. 1733) war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Dichter in Berlin, wozu hauptsächlich ein Gedicht: Die Quaterne, viel beigetragen hatte. Seine ökonomische Lage war, nach der gewöhnlichen Weise der Dichter, nicht von der Art, daß er nicht oft, theils unverschuldet, theils verschuldet, mit Nahrungsorgen kämpfen mußte. Er benutzte daher sein schönes Talent zu Gelegenheitsgedichten, und, bekannt und beliebt, wurde er sehr oft deshalb in Anspruch genommen.

In dieser Absicht kam denn auch einst ein Schneidermeister zu ihm und wünschte ein Hochzeitgedicht. Burmann versprach, nachdem er sich einige nähere Auskunft über das Brautpaar und über die Verhältnisse des Kleidermachers zu diesem geben lassen, dem Anliegen zu genügen, und bestellte den Schneider nach einigen Tagen wieder zu sich. Dieser stellte sich pünktlich ein; Burmann übergab ihm das Gedicht, und erfüllte auch noch die Bitte des Bestellers, solches laut vorzulesen. Der Kleidermacher war sehr damit zufrieden: und fragte: „Was bin ich schuldig?“ Auf diese Frage erwiderte Burmann: „Das kann ich nicht bestimmen, das muß ich Ihnen überlassen.“

Der Schneider erklärte, es sey das erste Mal in seinem Leben, daß er ein Gedicht habe machen lassen; er möchte ihm daher den Preis sagen. „In der Regel erhält ich einen Ducaten,“ erklärte jetzt Burmann. Der Schneider erschrak darüber nicht wenig, und nach einer Pause, in welcher er sich zu fassen suchte, sagte er: „Ich muß Ihnen offenherzig gestehen, das hab' ich mir nicht vorgestellt. Einen Thaler wollt' ich wohl daran wenden. Können sie mir das Gedicht nicht kürzer machen?“ „Das ist gleich geschehen,“ erwiderte Burmann. „Das Gedicht hier hat neun Strophen. Ich will Ihnen den dritten Theil davon lassen; sind Sie damit zufrieden?“ Er schnitt nun drei Strophen ab und reichte sie dem Schneider dar. Dieser zahlte einen Thaler, völlig zufrieden, in der Ueberzeugung, daß man Verse, wie Tuch, ellenweise kaufen könne.

Auflösung des Räthsels im III. B. Blatte Nr. 26.

S e d e r n.